

Zu viel Schweizerdeutsch wird zu einem nationalen Problem

Autor(en): **Hodgers, Antonio**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerdeutsch : Zeitschrift für Sprache in der deutschen Schweiz**

Band (Jahr): **18 (2010)**

Heft 2

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-961873>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zu viel Schweizerdeutsch wird zu einem nationalen Problem

Unter diesem Titel hat Nationalrat Hodgers in der NZZ am Sonntag vom 21. März 2010 ein Dauerthema der schweizerischen Sprachpolitik aufgegriffen und mit seinen konkreten Vorschlägen wirksam ins Gespräch gebracht.

Von Antonio Hodgers

«Salut, Lyste, y a longeim qu'on ne s'est pas viu. Com'tei qui vâ? Ne, y boisnus, dim la m'me di nové c'meue.»*

Das wäre Deutschschweizern, die jüngst anlässlich des Autosalons durch Genfs Strassen schlenderten, zu Ohren gekommen - hätten die Genfer ihren Dialekt bewahrt, der hier noch vor zwei Jahrhunderten gesprochen wurde. Das amüsiert Sie? Und doch ergeht es Romands immer häufiger so, wenn sie in die Deutschschweiz fahren. Das Erstarken des Dialekts in der Deutschschweiz ist eine Realität. Und es stellt ein nationales Problem dar.

Nachdem man an der Schule mindestens sieben Jahre eine so schöne wie schwierige Sprache wie Deutsch gebüffelt hat, ist es frustrierend zu realisieren, dass die Deutschschweiz - in sprachlicher Hinsicht - durch den gängigen Gebrauch des Dialekts fast hermetisch abgeriegelt bleibt. Gewiss, wenn man hochdeutsch spricht, wird man verstanden. Sich austauschen zu können ist jedoch mehr, als bloss verstanden zu werden; Austausch bedingt einen emotionalen Bezug zur Sprache. Doch selbst Deutschschweizer empfinden die Schriftsprache als distanziert, als funktional. 52 Prozent bezeichnen sie gemäss einer Studie gar als Fremdsprache. Albrecht von Haller sagte bereits im 18. Jahrhundert: «Ich bin ein Schweizer, die deutsche Sprache ist mir fremd.» Kurz: Unsere erste Landessprache ist niemandes Muttersprache und gilt als Fremdsprache. Schönes helvetisches Paradox!

Die Situation in der Deutschschweiz - Experten nennen es «modale Diglossie» (man spricht eine andere Sprache, als man schreibt) - bleibt nicht ohne Folgen. Erstens behindert sie die Mobilität in Beruf und Bildung. Wird Dialekt verlangt, findet ein Romand weder Stelle noch Ausbildungsplatz. Zweitens erschwert sie die Integration von Migranten in der Deutschschweiz - sie müssen anders als in der Romandie nicht nur eine, sondern zwei Sprachen lernen. Drittens dienen Dialekte als Sockel für die regionale und soziale Identität. Auch Deutschschweizer geben einem oft zu verstehen, dass ihr Dialekt für einen Fremden kaum zu erlernen sei. Klar, das ist nicht als Rückweisung gemeint. Und doch nährt es das Gefühl, dass die Deutschschweizer Kultur für jeden, der nicht hier geboren ist, letztlich unantastbar bleibt.

In den letzten Jahrzehnten etablierte sich das Schweizerdeutsch wieder vermehrt in Schule und Medien. Fast 40 Prozent des Unterrichts in der Primarschule und

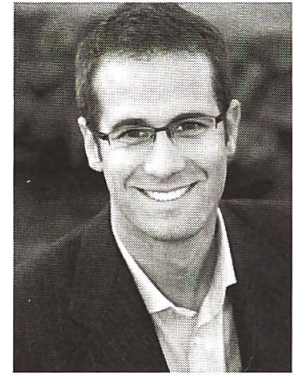


BILD Sébastien Goyon

Antonio Hodgers, 34, ist Genfer mit argentinischen Wurzeln. Er wurde 2007 für die Grüne Partei in den Nationalrat gewählt. Anfang Jahr hat er Genf verlassen, um ein Jahr in der Stadt Bern zu leben und sich der deutschen Sprache sowie des Dialekts zu bemächtigen. Er ist Berater für Mobilitätsfragen.

«Es geht darum, die Debatte auf eine sachliche Ebene zu bringen, um die Frage also, welche Sprache welchen Platz haben soll – und nicht etwa darum, ob man für oder gegen die Mundart ist.»

Antonio Hodgers

die Mehrheit der Radioprogramme werden in Dialekt bestritten. Bei Jungen ist neuerdings selbst der schriftliche Gebrauch des Dialekts «in». Hält dieser Trend an, steuern wir auf ein ernsthaftes Problem mit der nationalen Kohäsion zu. Ein Blick nach Belgien genügt, um zu sehen, was es heisst, wenn sich zwei Sprachgemeinschaften nicht mehr verstehen.

Ausgehend von diesen Überlegungen lassen sich drei prinzipielle Szenarien ableiten. Erstens: Der Gebrauch des Dialekts wird auf den familiären Bereich, auf die Kindheit und einige kulturelle Orte beschränkt. Im Bildungswesen, im Beruf und im öffentlichen Bereich wird Hochdeutsch gesprochen – wie es vor wenigen Jahrzehnten noch üblich war. Hierzu brauchte es eine gezielte Politik, um den Gebrauch des Dialekts zu bremsen und die aktuelle Dynamik umzukehren. Doch wäre eine Mehrheit der Deutschschweizer damit einverstanden, ihre Muttersprache zu begrenzen?

Zweites Szenario: Schweizerdeutsch wird zur Landessprache, anstelle von Deutsch. Auch das Flämische ist eine Ableitung des Deutschen und funktioniert trotzdem als Landessprache sowohl in den Niederlanden wie in Teilen Belgiens. Es brauchte hierzu freilich eine Standardisierung der Orthographie für alle Dialekte, was zwangsläufig mit einer Verarmung der Vielfalt einherginge. Dieses Szenario hätte gewichtige Konsequenzen auch für die sprachlichen Minderheiten: Sie müssten Schweizerdeutsch lernen. Doch wären sie damit einverstanden, die Sprache von 5 Millionen Schweizern zu lernen anstelle einer Sprache, die 90 Millionen Europäer sprechen?

Drittes Szenario: Der Schweizer Sprachenpakt wird neu formuliert. Anstelle mehrerer Landessprachen entscheiden wir uns für eine einzige, kombiniert mit mehreren regionalen Sprachen. Die einheitliche Landessprache müsste neutral sein, um die regionalen Gleichgewichte zu erhalten. Die romantischste Option wäre das Romanische. Intellektuell am interessantesten wäre die Übernahme des Esperanto. Die realistischste Option aber wäre der Gebrauch des Englischen, der geläufigsten Fremdsprache in der Schweiz. Doch wären die Schweizer bereit, eine ausländische Sprache zu akzeptieren?

Ehrlich gesagt, keines dieser Szenarien überzeugt mich vollends. Es geht auch nicht darum, mit Steinen auf die eine oder die andere Sprachgemeinschaft zu werfen. Das Schlimmste aber wäre, die Problematik zu ignorieren und zu warten, bis die gegenseitigen Frustrationen stärker werden als unser nationaler Bund. Sprechen wir also darüber, solange wir uns noch verstehen.

* «Salut Auguste, il y a longtemps qu'on ne s'est pas vu. Comment vas-tu? Moi, je vais bien, mais donne-moi des nouvelles de la mairie.»

NATIONALRAT ANTONIO HODGERS: PARLAMENTARISCHE VORSTÖSSE JUNI 2010

Anerkennung der schweizerdeutschen Dialekte als Regionalsprachen
10.3599 – Motion vom 18.6.2010

Die Motion verlangt eine Änderung des Sprachengesetzes vom 5. Oktober 2007: Die wichtigsten schweizerdeutschen Dialekte sollen als Regionalsprachen anerkannt und der Liste der Regional- oder Minderheitensprachen der Europäischen Charta von 1992 angefügt werden.

«Es ist an der Zeit, dass der Bund die wichtigsten schweizerdeutschen Dialekte offiziell anerkennt, als gesprochene Regionalsprachen und wichtige Faktoren der Identität und der lokalen Kultur. So kämen die Deutschschweizer Regionen in den Genuss einer angemessenen Anerkennung ihrer Eigenheit, wie es heute schon bei den italienisch- und den rätoromanischsprachigen Regionen der Fall ist (ohne dass allerdings das Schweizerdeutsche den Rang einer Nationalsprache bekäme)».

Sprachgebrauch in den audiovisuellen Medien
10.474 – Parlamentarische Initiative vom 18.6.2010

Der Vorstoss verlangt eine Änderung des Radio- und Fernsehgesetzes von 2006. In den Informations- und Diskussionssendungen sowie in den Sendungen, die der Wissensvermittlung dienen, ist in der Regel die Standardsprache zu verwenden.

«Unterhaltungs-, Kultur- und Sportsendungen, die stark der Identitätsstiftung dienen und mit Emotionen zu tun haben, können in Dialekt gehalten werden. Hingegen sollen Informations- und Diskussionssendungen sowie Sendungen, die der Vermittlung naturwissenschaftlichen, gesellschaftlichen oder wirtschaftlichen Wissens dienen und kopflastiger sind, in der Regel in Standarddeutsch gehalten werden.»

Öffentliche Äusserungen von Mitgliedern des Bundesrats in einer Amtssprache
10.476 – Parlamentarische Initiative vom 18.6.2010

Der Vorstoss verlangt eine Änderung des Sprachengesetzes von 2007. Die Mitglieder des Bundesrates und die Bundeskanzlerin oder der Bundeskanzler wenden sich in einer der Amtssprachen an ein breiteres Publikum. Vorbehalten bleiben Äusserungen im internationalen Umfeld.

«Als oberste Behörde des Landes muss unsere Regierung aber die Verfassung respektieren, und ihre Mitglieder müssen eine der Amtssprachen verwenden. [...] Bundesrätinnen und Bundesräte, die übermässigen Gebrauch vom Dialekt machen, vermitteln den Eindruck, dass das Hochdeutsche in der Schweiz eine zweitrangige Sprache ist.»

Fremdsprachenunterricht. Vorrang der Landessprachen
10.475 – Parlamentarische Initiative vom 18.6.2010

Der Vorstoss verlangt eine Änderung des Sprachengesetzes von 2007. Der Fremdsprachenunterricht soll gewährleisten, dass die Schülerinnen und Schüler am Ende der obligatorischen Schulzeit prioritär über Kompetenzen in mindestens einer zweiten Landessprache sowie über Kompetenzen in einer weiteren Fremdsprache verfügen. Der Unterricht in den Landessprachen trägt den kulturellen Aspekten eines mehrsprachigen Landes Rechnung.

«Den Deutschschweizer Jugendlichen wird vermittelt, dass es wichtiger ist, die internationale Wirtschaftssprache zu verstehen als die Sprache der Landsleute.»

Sprachliche und kulturelle Kompetenzen fördern: mehr Schüleraustausch
10.3607 – Postulat vom 18.6.2010

Das Postulat verlangt eine massive Verstärkung des Schüleraustausches zwischen den Sprachregionen der Schweiz.

«Der Schüleraustausch ist ein ausgezeichnetes Mittel, nicht nur um die Sprachkenntnisse zu verbessern, sondern auch um die Landsleute jenseits der Sprachgrenze besser kennen zu lernen und damit das Zusammengehörigkeitsgefühl zu stärken.»

MEINUNGEN ZUM VERHÄLTNIS WELSCH - SCHWEIZERDEUTSCH

JACQUES RIMBEAUX

Ingenieur aus Belgien, lebt seit 1970 in der deutschen Schweiz

In einer Leserschrift

«Der Artikel von Antonio Hodgers beschreibt in allen Punkten, was auch ich zu diesem Problem denke und bisher in meinen 40 Jahren in der D-CH erlebt habe, auch in Kontakten mit etlichen Romands! Das Ziel muss sein, in der D-CH den gleichen emotionalen Bezug zur Hochsprache wie zum Dialekt wieder aufzubauen. Dann wird das Problem gelöst sein.»

DENISE LACHAT PFISTER

Journalistin in Morges

Zürcher Landzeitung vom 19. April 2010

«Neu ist diese Debatte nicht, und sie wird stets kontrovers geführt. Denn die Schwierigkeiten der Romands mit dem Schweizerdeutschen sind real: Wer mit Romands spricht, die in der Deutschschweiz gelebt haben, hört häufig dieselben Klagen. Jahrelang haben sie sich in der Schule abgemüht, Hochdeutsch zu lernen – und verstehen bloss Bahnhof, sobald sie auf der andern Seite des Röstigrabens angekommen sind. Sicher, es gibt viele Romands, die den Austausch mit den Deutschschweizern als problemlos beschreiben, vor allem im Beruf. Sprechen sie die Deutschschweizer Kollegen auf Hochdeutsch an, so antworten ihnen diese auch auf Hochdeutsch. Andere aber berichten, dass ihnen die Deutschschweizer im Alltag aus lauter Abneigung gegen das Hochdeutsche entweder im Dialekt oder gar auf Französisch antworten, obwohl sie diese auf Hochdeutsch angesprochen haben. Darauf reagieren sie mit dem Gefühl, nicht respektiert zu werden.»

IWAR WERLEN

Professor für allgemeine Sprachwissenschaft an der Universität Bern

Neue Zuger Zeitung vom 22. Juni 2010

«Das Aufkommen der Lokalradios und neue Kommunikationsmittel wie SMS oder Chat haben den Trend zu mehr Dialekt verstärkt. Ein anderer Grund ist die abnehmende Formalität in der Öffentlichkeit. Doch mehr Dialekt stellt den nationalen Zusammenhalt nicht in Frage. Er beruht auf dem Willen zum gegenseitigen Verstehen. Das setzt voraus, die Besonderheit des Dialekt-Sprechens in der deutschen Schweiz zu akzeptieren.

Was sagen Sie zum Szenario, dass wir in 20 Jahren nur noch Englisch miteinander sprechen?

«Für realistisch halte ich das nicht. Was die Kommunikation innerhalb der Landesgrenzen angeht, finden die meisten Schweizer, dass jeder Bürger eine zweite Landessprache sprechen muss. Es gibt allerdings Bereiche, in denen Englisch als Verkehrssprache funktioniert, etwa die Rap-Szene oder auch die Wissenschaft. Doch flächendeckend wird sich das nicht durchsetzen. Für die internationale Kommunikation allerdings ist Englisch wichtig. Daraus folgt, dass wir beides brauchen: eine zweite Landessprache und Englisch.»

JEAN-FRÉDÉRIC JAUSLIN

Direktor des Bundesamtes für Kultur

In einem Brief vom 28.5.2010 an den Präsidenten des VSD

Der Gesetzgeber hat den Rahmen der Sprachförderung des Bundes im Sprachengesetz umschrieben. Der Auftrag zur Erhaltung und Förderung der Sprachenvielfalt des Landes ist auf die Unterstützung der sprachlichen Minderheiten sowie auf die Förderung der institutionellen und individuellen Mehrsprachigkeit ausgerichtet. Damit ist auch ein verständigungspolitischer Auftrag verbunden. Alle Massnahmen zur Sprachförderung sind auf die schriftsprachlichen Variationen ausgerichtet. Die Möglichkeit zur Förderung der Dialekte ist nicht gegeben.

MARIE-THÉRÈSE PORCHET

Mit dem Zirkus Knie 2010 auf Tournee durch die Schweiz

SCHWEIZER NATIONAL-CIRCUS KNIE, Programm 2010

«Dieses Jahr zögert Marie-Thérèse Porchet nicht, für die nationale Tournee über den Röstigraben zu springen. Und dies mit einer beachtlichen Herausforderung: alle Schweizer in allen Regionen und in allen Sprachen zu begeistern! Als berühmteste Westschweizerin ist sie überzeugt, mit einer nationalen Mission von höchster Wichtigkeit betraut zu werden: der Wiedervereinigung unseres Landes.»